

Der Steinarbeiter

Zeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Erscheint wöchentlich. — Bezugspreis monatlich 0.20 Rentenmark. — Bestellungen nur durch die Post, eingetragen in der Reichs-Postliste unter Nr. 1628. — Kreuzbandendungen und Postüberweisungen durch die Verlagsstelle des Verbandes der Steinarbeiter finden nicht statt.

Schriftleitung und Verlag in Leipzig, Zeiser Straße 30, IV. (Volkshaus) Aufgang B oder C. — Tel. 27 508

Die Anzeigengebühr beträgt für die doppelte Spalte eine Kleinseite 0.40 Rentenmark. Aufnahme nur bei vorheriger Gebühren-Einforderung auf Postcheckkonto Leipzig 56383; Kassierer: L. Geiß, Leipzig, Zeiser Straße 30, IV. (Volkshaus). — Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 20

Sonnabend, den 17. Mai 1924

28. Jahrgang

Der 4. Mai.

Der Ausgang der Reichstagswahl, an der die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Beamten und Angestellten viel stärker interessiert sind, wie es dem einzelnen Organisationsmitglied oft bewußt ist, hat die politische Lage durchaus nicht geklärt. Damit drohen der deutschen Wirtschaft, die schlechthin mit der Innen- und Außenpolitik eng verflochten ist, allerhand Gefahren. Diese Gefahren bedrohen und schädigen letzten Endes die Wähler selbst, deren Wille im großen ganzen gesehen, die politische Lage durch die Stimmabgabe eher verworren gestaltet hat. Denn trotz des gewiß beachtlichen und zu erwartenden Zuwachses der extremen Parteien auf dem rechten und linken Flügel des Reichsparlaments, ist bei den bürgerlichen wie bei den proletarischen Wählern insgesamt, eine einheitliche Linie nicht zu erkennen.

Die politische Phrase, verwerfliche Eigenbrödelerei und der wortreiche Appell an alles andere, nur nicht an die Vernunft der Wähler, hat leider viele Anhänger gefunden. Die Zukunft wird den Beweis erbringen, wie falsch und zum Teil unverantwortlich die deutschen Wähler beraten worden sind, die sich auf die Parteien der äußersten Rechten und äußersten Linken zusammenschließen haben lassen.

Gewiß handelt es sich bei der Enttäuschung und Unzufriedenheit, die das arbeitende Volk in Deutschland durchlitten und es aufwühlt, nicht um eine Agitationsmache; nein, die Unzufriedenheit, Enttäuschung und Erbitterung hat zweifellos tiefere, begründete Ursachen. Die sozialen Verhältnisse, unter denen das arbeitende Volk und Kreise des Mittelstandes leben müssen (Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, mangelhafter Verdienst) erzeugen ohne weiteres Erbitterung und die Stimmung hieraus ist dann auf den Ton gestimmt: „Es hilft ja doch alles nichts, lieber mag alles kaputtgehen!“ Die früheren festen politischen Begriffe der Wähler werden bei einem Teil wandelnd in solchen Situationen; das hat der 4. Mai deutlich demonstriert.

Wir haben an dieser Stelle vor einigen Wochen ausgeführt, daß die politischen Mitleider, der politische Trieb und den Wahlausgang bestimmen und damit natürlich auch die Stärke der Fraktionen im Parlament. Ja, der ganze Wahlkampf der Parteien ist weniger darauf eingestellt, den politischen Parteien die Mitglieder abzugeben, sondern hauptsächlich geht das Verben um die Stimmen der politisch unorganisierten Wähler und Wählerinnen. Der Wahlausgang bedeutet nun durchaus nicht die Übereinstimmung oder Einheit mit dem politischen Willen oder der Theorie dieser oder jener Parteien. In den meisten Fällen ist die Stimmabgabe der politisch schwankenden Wähler ein Protest gegen die ihn augenblicklich bedrückenden Zustände, ohne sich genügend klar darüber zu sein, wie und durch welche Vorkommnisse sie verschuldet und wie ihnen abgeholfen werden kann. Ja, nur wenige Wähler und Wählerinnen haben die Erkenntnis, daß die gegenwärtigen Zustände über die sie sich empören, zum Teil sogar die Auswirkungen der eigenen Haltung und Taten der Wähler sind, die sie bei weiter zurückliegenden Begebenheiten befördert haben. Erkenntnis ist im politischen und wirtschaftlichen Kampf die leider so oft vermehrte Grundlinie.

Doch diese Betrachtungen haben augenblicklich keinen großen Wert und wir sind weit davon entfernt, etwa Klagelieder anstimmen zu wollen. Der Tatsache vom 4. Mai muß klar und nüchtern ins Gesicht gesehen werden; so haben die gewerkschaftlich-organisierten Arbeiter es bisher immer aufgefaßt und haben demgemäß ihre Handlungen eingestellt. Der Rud nach rechts wird die kommende neue Regierung zweifellos stark beeinflussen und offene und versteckte Feinde der Republik werden aller Voraussicht nach die Regierung bilden. Was diese Regierungskunft im Gefolge haben kann und wird, liegt — ohne daß wir schwarz malen wollen — klar auf der Hand. Abgesehen von dem für die Gesundung der deutschen Wirtschaftsverhältnisse so wichtigen und schnellstens zu lösenden Reparationsproblem, das zunächst die Schwierigkeiten aufklären wird, weil die nötigen Gehege dazu fertiggestellt werden müssen, werden die Maßnahmen in der inneren Politik die organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten immer gerüstet finden müssen! Der Rud nach rechts wird den Versuch zur Folge haben, vermehrte Abwälzung aller Lasten auf das arbeitende Volk und Nichtbeachtung der dringenden Forderungen der Arbeiterschaft. Wir nennen hier nur: Die Wiederherstellung des Achtstundentages, einen auskömmlichen Lebenslohn, nachdrücklicher Preisabbau, Unterbringung der Erwerbslosen, geregelte Arbeitslosenversicherung, Erweiterung der Grundlagen unserer Ernährung, Sicherung der Sozialpolitik, Steuerlasten auch dem Besitz, Ausbau des Arbeitsrechts, Erhaltung der Rechte der Arbeiter im Betrieb usw.

Der Reichstag in seiner jetzigen Zusammensetzung ist eine direkte Gefahr für die arbeitende Bevölkerung; das muß schon ausgesprochen werden. Die kommenden Wochen werden in Deutschland auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet heftige und harte Kämpfe bringen, wovon die scharfmacherische Ausperrung der Bergarbeiter uns den ersten Beweis liefert. Mögen alle Kollegen dessen eingedenk sein und ihr Teil dazu beitragen, daß die reaktionären und nationalistischen Trümpfe, wenn sie zum Auspielen kommen, durch geschickte, entschlossene und vor allen Dingen einige Gegenzüge der organisierten Lohn- und Gehaltsempfänger wirkungslos bleiben.

Unsere Kämpfe.

In allen Zahlstellen des Verbandes rühren sich die Verbandsmitglieder um ihre Lebenshaltung — wenn es nicht anders sein kann — durch Erhöhung höherer Löhne zu verbessern. Ein Teil der Arbeitgeber aus der Steinindustrie gibt sich der unsicheren Auffassung hin, daß der durch die Inflation finanziell geschwächte Steinarbeiterverband keinen ernstlichen Kampf wagt, und wenn bei Verhandlungen die Aussprache sich hart auf hart zugespitzt hat, dann tun sie durchaus nichts, um den Bruch zu verhindern. Erst nach Verlauf von Wochen merken sie, daß ihre Rechnung ein Loch hatte und laufen ein. Sie werden erst durch Schanden klug! Doch abgesehen von diesen Folgen entrüsten sich allgemein über die Haltung unserer Kollegen in der Lohnfrage alle die großen, mittleren und kleinen Steinindustriellen einschließlich der Krainer, an denen in der deutschen Steinindustrie durchaus kein Mangel ist. Sie alle ohne Ausnahme finden es unerhört, daß in dem Augenblick, wo mehrere Aufträge zur Fertigstellung vorliegen, nun die Stein-

arbeiter auch ihren notwendigen Anteil davon in Form höherer Löhne beanspruchen. Aufträge hatten die Arbeitgeber bisher auch schon, doch die Fertigstellung drängte nicht besonders und folgedessen konnte man den Arbeitern das alte Märchen erzählen, daß die augenblicklichen Aufträge nur übernommen wurden, um sie, die Arbeiter, zu beschäftigen; verdient werde an diesen Aufträgen nichts! Diese Erzählungen sollen immer zweierlei bezwecken: 1. die „Begehrlichkeit“ der Arbeitenden zu unterdrücken und 2. den Arbeitenden beweisen, wie gut, weitsichtig und fürsorglich ihr Arbeitgeber geboren und gewachsen ist. Diese alten Texte machen nun heute durchaus keinen Eindruck mehr auf unsere Kollegen, denn das Verhalten der Arbeitgeber bei andern Gelegenheiten hat andre Wirkungen erzeugt. Auch sind unsere Kollegen zum Teil die Verkaufspreise bekannt, die im Vergleich zu jenen aus den Jahren 1913/14 um mindestens 100 Prozent und noch erheblich darüber gestiegen sind. Ferner erkennen die Kollegen heute viel klarer wie in früheren Jahren: was sie alles und welche Personen sie durch ihre produktive Arbeitsleistung im Betrieb erhalten müssen. Es gibt in allen Branchen der Steinindustrie nicht wenige Betriebe, von deren Ertrag zwei, drei, ja 4 verheiratete Familien erhalten werden müssen; erhalten, auf Kosten der Lebenshaltung der in diesen Betrieben schaffenden Steinarbeiter! Diese zu Erhaltenden sind die Nutznießer des Profits, den die Arbeitenden im Bruch in der Werkstatt usw. erarbeiten müssen. Und diese Nutznießer leisten in den meisten Fällen für den Betrieb so gut wie nichts an geringster Arbeitsleistung; nur der Umstand, daß vor Jahren irgendeiner ihrer Angehörigen oder Vorfahren den Betrieb erworben hat und dieser Betrieb dann in der Führung sich auf diesen oder jenen vererbt, nicht immer auf den rührigsten und praktischsten, ist die Veranlassung, daß sie nun wie Kletten an dem Profit des Betriebs hängen und damit wie ein Felsblock die Lebenshaltung der betreffenden Arbeiter belasten und niederhalten. Rühren sich nun in solchen Betrieben die niedergedrückten Arbeiter und besinnen sich darauf, daß ihre Arbeitskraft nur die Grundlage abgibt und folgedessen auch ihre Träger den ersten und begründeten Anspruch haben auf auskömmliche Existenz, dann sicherlich: entrüsteter Familienrat der sogenannten Betriebsinhaber, und schließlich — Ablehnung der Arbeiterforderungen. Diese Deutschen handeln immer genau so kurzzeitig und dumm wie jemand, der aus falscher Sparamkeit seine Maschine nicht öft, oder wie einer, der aus denselben Gründen mit klumpem Werkzeug an den Steinen herumphantasiiert. Leider laufen in der deutschen Unternehmerwelt viele solcher „Chefs“ herum oder fahren im Auto. Sie und all die andern Nutznießer von der Arbeitskraft der Steinarbeiter erzählen bei jeder passenden und nicht passenden Gelegenheit, daß jeder Pfennig Lohnerhöhung die Währungsgefahr — für die Arbeiter. Sie plädieren darum für Einschränkung der Lebenshaltung — der Arbeiter. Sie weisen darauf hin, daß der verlorene Krieg und seine Nachwirkungen äußerste Beschränkung erfordert — für die Arbeiter. Ja, einige sehen dann sogar noch auseinander, wo und wie — der Arbeiter sparen kann und zwar an den Verbandsbeiträgen!

Die moralische und materielle Einschätzung der Arbeitskraft seitens vieler Arbeitgeber ist heute noch genau so geringfügig wie in der Vorkriegszeit, und wenn diese Arbeitgeber arbeitslose Kollegen einstellen, dann tun sie so, als geschähe es aus Gnade und Barmherzigkeit; niemals gestehen sie ein, daß jede neue Arbeitskraft ihre Arbeitgeber-Lebenshaltung besser und ihnen mehr Verdienst zuzuwandeln. Wir wissen im voraus, daß die Arbeitgeber der Steinindustrie bei dieser faulen und nackten Feststellung sicher etwas in den Bari brummen werden, aber trotzdem bleibt es Tatsache, an der nicht zu rütteln ist.

In nächster Zeit werden wir an Hand der niedrigen Löhne die einzelnen Betriebe an die Deffektivität zerrn und sie entsprechend kennzeichnen. Denn dieser Raubzug, den einige Unternehmungen an der Lebenshaltung der Arbeiter täglich seit langen Monaten, ohne jede Gewissensbisse, vollziehen, kann wirklich nicht mehr ertragen werden. In den Schleifereibetrieben z. B. des Fichtelgebirges werden gelernte Feinarbeiter mit einem zweiwöchentlichen Verdienst von 17 bis 24 Mk. nach Hause geschickt. Bei Protesten beruft man sich auf den Tarif und gesteht die erbärmlichen Löhne ein, aber bei den Tarifverhandlungen wird sich gegen jede Aufbesserung von denselben Unternehmern mit aller Entschiedenheit gemehrt. Das ist so der Kreislauf, in dem sich nicht nur die Schleifereibetriebe der Steinindustrie bewegen, sie sind alle, mit ganz wenigen Ausnahmen, vom selben Holz geschnitten und ihre Zugehörigkeit zum Stamme „Nimm“ diktiert ihnen alle dieselben Manieren, Angewohnheiten und sonstiges gegen die Werte schaffenden Arbeiter.

In der Werkstein-, Grabmal- und Marmorbranche hatten die Arbeitgeber es seinerzeit recht eilig, im Dezember 1923 — die Arbeitszeit des Reichstarifs zu kündigen. Eine Regelung im Sinne der Arbeitgeber (des Verlängerung) ist bis heute nicht erfolgt. Von Arbeitgeberseite läßt man es nun so hinschlumpen. Zur wirklichen Anerkennung der Arbeitskraft und ihres dringenden Schutzes fehlt ihnen jetzt, wie weiland dem „großen“ Führer im Weltkrieg, jetzt der völkischen Maulhelden, die nötige Zivilkurage.

In der Pflasterstein- und Schotterbranche haben gewisse Unternehmer lange vor Ablauf des zentralen Vertrages, durch erbärmliche und dummdreiste Ausnutzung der Notlage der Arbeiter — eine längere Arbeitszeit verfügt. Und ihr früher gepriesenes Verständnis befanden einige andre wieder dadurch, daß sie den Kollegen dieser Branche nun die Ferien vorenthalten, die kraft der Arbeitsleistung im Vorjahre erarbeitet wurden — weil am 31. März 1924 der Vertrag abgelaufen ist. Ja, es gibt sogar Arbeitgeber, die jene Kollegen, die ihre paar Tage Ferien beim Ablauf des Tarifes angeerbeten hatten, zurückgerufen haben, wahrscheinlich wegen Ablauf des Tarifes. Das ist nach Auffassung jedes rechtlich denkenden Menschen, der im Arbeiter nicht nur das Ausbeutungssubjekt sieht, der Gipfel der Unternehmern-Verantwortungslosigkeit. Und diese selben Unternehmer regen sich nun darüber auf, wenn unsere Kollegen rüchichtslos die Konjunktur, die Geschäftslage ausnutzen.

Die Aufgabe des Verbandes ist vor allen Dingen, die Lebenshaltung der Steinarbeiter Deutschlands zu bessern, deshalb auch in erster Linie der organisatorische Zusammenschluß. Und wollen die Unternehmer keine Verträge mehr, die die Entlohnung sicherstellen und beabsichtigen sie ferner, all die kleinen Erzeugnisse, wie Ferien und sonstiges, abzubauen, dann müssen sie sich schon darauf einstellen, daß bei jeder passenden Gelegenheit die For-

derungen erneut gestellt werden und mit allen Mitteln so lange und so oft errotzt werden, bis die Arbeitskraft des Steinarbeiters entsprechend der Lebenshaltung bezahlt, geschützt, überhaupt gewertet und geachtet wird, wie es ihrer großen Bedeutung im Produktionsprozeß entspricht.

Vor einer Verschärfung der Wirtschaftskrise.

Noch immer wird eine Steigerung des Beschäftigungsgrades, eine Abnahme der Arbeitslosigkeit, gute Konjunktur für eine Anzahl von Geschäftszweigen, insbesondere die Textilindustrie, gemeldet, doch wirft bereits eine neue Krise ihre Schatten voraus. Wir werden bald in den dritten Abschnitt der Stabilisierungsperiode eintreten. Als der Druck der Papiergeldnoten für den Staatsbedarf eingestellt und die Rentenmark in den Verkehr gebracht wurde, standen wir bereits mitten in der Stabilisierungsperiode, da das damals vorhandene Inzesthem, wogegen die Aufschläge für Entwertungsrisiko kamen, die Preise weit über den Weltmarktstand trieben und die Ausfuhrfähigkeit wie auch die innere Kaufkraft unterbunden hatte. Die Rentenmark stellte das verlorene Vertrauen in das deutsche Geldwesen wieder her, und deshalb gingen auch die Preise trotz der gewaltigen Steigerung der im Umlauf befindlichen Zahlungsmittel zurück. Es folgte der zweite Abschnitt der Stabilisierung, mit der eine verhältnismäßige Verzhigung des Wirtschaftslebens — von den sozialen Ausbrüchen infolge der Unternehmerrückkehr abgesehen — einherging. Die deutsche Wirtschaft erhielt so eine Atempause, um sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, die noch vorhandene Stabilisierungskrise zu überwinden und deren Verschärfung zu verhüten. In diesen Monaten hätte der inländische Verbrauch geregelt, die Möglichkeit der Ausfuhr durch wettbewerbsfähige Preise gesichert, die knapp vorhandenen Kredite an die notwendigen Stellen geleitet, das Staatsbudget in Ordnung gebracht werden müssen. Nur das Zusammenwirken all dieser Maßnahmen hätte die Wirtschaft retten können. Die Lage war um so schwieriger und hätte um so größere Vorsicht gefordert, als die Rentenmark ein rein inländisches Geld darstellt und keinen internationalen Markt hat, weshalb die Einfuhren mit Rentenmark nicht bezahlt werden können, sondern ausschließlich mit fremden Wäluen, die dem Inland aus dem Erlös der Ausfuhr zur Verfügung stehen. Die Regierung zeigte sich jedoch unfähig, dieser schwierigen Lage gegenüber dem Egoismus der Privatunternehmer Herr zu werden, und war nicht bereit, durch eine wohlüberlegte Planwirtschaft die Schwierigkeiten zu überwinden. Sie hat es bei Arbeitszeitverlängerung und Lohnkürzung bewenden lassen, ohne die wirklich notwendigen Maßnahmen durchzuführen. So befinden wir uns heute in einer Lage, die durch folgende Merkmale gekennzeichnet wird: Die Menge der im Umlauf befindlichen Zahlungsmittel ist durch Herausgabe von neuem Papiergeld usw. beträchtlich angeschwollen. Es besteht bereits eine Inflation, die sich später schärf auswirken muß, wenn sie im letzten Augenblick nicht noch eingedämmt werden kann. Die Rentenmarkkredite sind dabei ganz erschöpft. Die neue Goldbonbank wird zwar wieder Kreditmittel für die Einfuhren bereitstellen, sie kann aber die Lage — falls die ausländischen Wäluen in Deutschland zu unnötigem Konsum verwendet werden — nur noch weiter verschärfen. Eine Regelung des inländischen Verbrauchs ist unterblieben, der Luxusverbrauch hat sich gewaltig erhöht, die Einfuhr hat sich auf Kosten der Rohstoffe zugunsten der Fertigerzeugnisse und der Konsumwaren verschoben. Nicht genug, daß ein Preisabbau erfolgte, sondern vielmehr eine Steigerung, die im Großhandel in den letzten Wochen etwa 10 Prozent betrug. Bei der Vermehrung der Zahlungsmittel war dies vorauszuahen und man hätte dem nur durch eine sehr energische Preisabbaupolitik entgegenwirken können. Die hohen Preise haben aber die Ausfuhrfähigkeit unterbunden, die Handelsbilanz gestaltet sich immer schlechter und war im Februar im unbelagten Gebiet mit einer Viertel-milliarde Goldmark passiv, von der ungehemmten Einfuhr ins besetzte Gebiet ganz zu schweigen. Für eine vernünftige und zweckmäßige Verteilung der knappen Kredite war nicht vorgesorgt; nur bei den durch die Reichsbank verteilten Krediten hatten sich bis zu einem gewissen Grad ähnliche Gesichtspunkte geltend gemacht. Bis vor kurzem erfolgte sogar die Verteilung von öffentlichen Geldern ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Volkswirtschaft. Die Steuern waren nicht hoch genug, um das Gleichgewicht des Staatshaushalts herzustellen, noch weniger um den Luxusverbrauch der Reichen zu unterbinden. Außer der Förderung von Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerung wurde nur eins eilig betrieben: der Beamtenabbau. Es konnte bis zum 1. April der Abbau von 330 000 Beamten, Angestellten und Arbeitern gemeldet werden. Da aber die Abgebauten zum größten Teil der Reichsbahn und der Postverwaltung angehörten, die jetzt als unabhängige Wirtschaftskörper behandelt werden, ist die Ersparnis für den eigentlichen Staatshaushalt äußerst gering. Zur Besserung der Gesamtlage kann dieser Abbau im wesentlichen gar nicht beitragen. Unter solchen Umständen mußte eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands eintreten. Einsteilen ist sie noch wenig in Erscheinung getreten; die günstige Aufnahme des Sachverständigenberichts und die Aussicht auf eine Lösung der Reparationsfragen hat die Zuversicht auf die künftige Entwicklung gestärkt. Nichtsdestoweniger ist die Gefahr einer Verschärfung der Krise vorhanden, und diese wird, falls ihr nicht mit allen Mitteln entgegengetrieben wird, unvermeidlich werden.

„Die Frauenerwerbsarbeit in Deutschland“.

Die rührige Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H. in Jena, Abteilung Buchverlag, hat eine Schrift herausgebracht mit dem Titel, wie ihn die Überschrift bereits nannte. Verfasserin des Buches ist Anna Geyer, (Frau von Dr. Kurt Geyer). Sie hat gründlich und umfassend dem Titel der Schrift entsprechend den Stoff gegliedert und frisch und lebenswarm behandelt. Das Inhaltsverzeichnis in seinen Hauptabschnitten ist dafür schon ein Beweis: I. Der Umfang der Frauenerwerbsarbeit. II. Die Art der Erwerbstätigkeit der Frauen. III. Alter, Familienstand und soziale Stellung der erwerbstätigen Frau. IV. Das Verhältnis der Frauenlöhne zu den Löhnen der Männer. V. Der Einfluß der Berufsarbeit auf den Gesundheitszustand der Frauen. VI. Die psychische Wirkung der

Einzelne Unterkapitel, besonders in den beiden letzten Hauptabschnitten, sind hervorragend lesenswert. Die Verfasserin kleidet hier in Worte, was sicherlich viele Frauen empfinden und selbst erleben. Dadurch ist die Schrift trotz des in ihr enthaltenen reichlichen Zahlenmaterials lebhaft und anregend, sie verdient Verbreitung, wobei der Preis von 2 Mark durchaus kein Hindernis ist. In Arbeiterbibliotheken sollte auf alle Fälle das Buch angeschafft werden. — Wir greifen mit Erlaubnis des Verlags nur eine Abhandlung heraus: Allgemeine Berufsfrankheiten, die das von uns gesagte bestätigt und die Leser aus Kollegentreifen gewiß anspricht, das Buch selbst erwerben:

„Als Berufsfrankheiten bezeichnen wir Erkrankungen, bei denen die mit der Berufsarbeit verbundenen körperlichen Schädigungen als auslösendes oder mindestens förderndes Moment anzusehen sind. Art und Intensität der Erkrankung werden selten allein bestimmt von der objektiven Gesundheitsgefahr, die mit dem Beruf verbunden ist. Die körperliche Widerstandsfähigkeit der Arbeitenden spielt eine ebenso wichtige Rolle. Die Widerstandsfähigkeit des Individuums ist abhängig von seiner Körperbeschaffenheit und der Einwirkung einer Reihe von Faktoren, die sich hauptsächlich aus seiner sozialen Lage ergeben. Von relativ geringen Ausnahmen abgesehen, kann man ohne weiteres voraussetzen, daß die soziale Lage der erwerbstätigen Frauen ihre körperliche Widerstandsfähigkeit ungünstig beeinflusst. Ungünstige Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse können bei der Mehrzahl der erwerbstätigen Frauen angenommen werden. Fast 30 v. H. aller weiblichen Erwerbstätigen sind verheiratet und haben neben ihrer Berufsarbeit noch ihren Haushalt in Ordnung zu halten und in sehr vielen Fällen Mutterpflichten zu erfüllen. Ihre starke Kräfteausgabe wie außerberufliche Anforderungen verringert ihre Widerstandsfähigkeit gegen die gesundheitlichen Gefahren der Erwerbsarbeit bedeutend.

Die am meisten verbreitete Schädlichkeit der Berufsarbeit besteht darin, daß die Intensität der Arbeit sich nicht dem individuellen Leistungsvermögen anpaßt. Tempo und Rhythmus der Arbeit werden von Faktoren bestimmt, die im allgemeinen ein Interesse daran haben, aus der menschlichen Arbeitskraft in einer bestimmten Zeit eine möglichst große Arbeitsleistung herauszuholen. Aus der die Körperkräfte übersteigenden Arbeitsleistung ergibt sich eine Uebermüdung, die nur ausgeglichen werden könnte durch gute Ernährung und langen Schlaf unter möglichst günstigen hygienischen Bedingungen. Beides aber fehlt der erwerbstätigen Frau. Sie wird schlechter bezahlt als der männliche Arbeiter und kann sich deshalb in der Regel auch nur schlechter ernähren. Ihre Erholungs- und Schlafzeit ist meistens geringer als die der männlichen Arbeiter. Nicht nur die verheiratete Arbeiterin, auch das berufstätige junge Mädchen verrichtet häufig außer dem Beruf noch eine ganze Reihe von Arbeiten, die der männliche Arbeiter in der Regel anderen überläßt (Abendessen bereiten, Wäsche und Kleider ausbessern, Strümpfe stopfen, Zimmer reinigen, im elterlichen Haushalt helfen.) Die berufstätige Frau ist in härterem Maße den Gefahren der Uebermüdung ausgesetzt als der Mann. Die typischen Uebermüdungsfrankheiten, Blutarmut und Bleichsucht, sind deshalb besonders häufig bei den Frauen zu finden. Weitere Gesundheitsfrankheiten, die bei Ueberanstrengung eintreten und sehr häufig bei Frauen konstatiert werden, sind: Herzleiden, geringere Aufmerksamkeit gegen Unfallgefahren, Herabsetzung der Widerstandskraft gegen Gifte und Infektionsstoffe und bei geistiger Ueberarbeit Nervosität und Neurasthenie.

Neben dem mangelnden Ersatz der ausgegebenen Kräfte ist es vor allem die Instabilität der sozialen Verhältnisse, die die Widerstandsfähigkeit der Arbeiterschaft verringert. Ernährungsfrankheiten, die in Zeiten der Arbeitslosigkeit oder aus anderen Einkommensminderungen entstehen, lassen sich oft in Monaten günstiger Verhältnisse nicht wieder ausgleichen. Ihre unangenehmen Nachwirkungen sehen meistens auf lange Zeit die körperliche Leistung- und Widerstandskraft herab. Für die Frauen trifft das im besonderen Maße zu. Denn noch immer ist die Anstiege sehr verbreitet, daß bei Einschränkungen in der Ernährung zunächst bei den weiblichen Familienmitgliedern begonnen wird. Wenn es nur für den Vater einigermaßen zureicht, daß ist die traditionelle Auffassung der Arbeiterfrau, wenn sie mit ihren knappen Mitteln wirtschaftet. Auf die Erhaltung ihrer eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit achtet die Frau im allgemeinen längst nicht in dem Maße wie der Mann. Verschlechterung der Ernährung ist für die Arbeiterin meistens noch lange kein Grund, nun auch mit ihren Körperkräften sparsamer umzugehen. Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit oder eine leichtere Erkrankung geben der ständig mit Arbeit überlasteten Arbeiterin meistens eine willkommene Gelegenheit, nun unter Anspannung all ihrer Kräfte schnell allerlei außerberufliche Arbeiten zu verrichten, die einige Zeit liegen bleiben mußten. Große Wäsche, gründliche Reinigung der Wohnung, Flicken, Nähen, Stopfen, das sind die Arbeiten, die unter verdoppelten Anstrengungen die arbeitslose oder kurzarbeitende Frau verrichtet, während der in der gleichen Lage befindliche Mann im allgemeinen bestrebt ist, die Schäden seiner schlechten Ernährung durch möglichst viel Ruhe wieder auszugleichen. Selbstverständlich machen sich dann die Nachteile der unstablen sozialen Verhältnisse bei der Frau viel stärker und viel nachhaltiger bemerkbar als bei dem Manne.

Eine weitere Schädigung allgemeiner Art, die in der Regel mit der Erwerbsarbeit verbunden ist, ist der stundenlange Aufenthalt einer größeren Anzahl Menschen in geschlossenen Räumen. Nach kurzer Zeit bereits pflegt dort die Luft reich an Kohlendioxid zu sein, während gleichzeitig ihr Sauerstoffgehalt nicht mehr den Anforderungen des menschlichen Organismus genügt. Die Luft ist verbraucht. Verbrauchte Luft ist vor allen Dingen schädlich für die Nerven. Sie erzeugt allgemeine Ermüdungszustände. Für weibliche

Arbeitskräfte ist es aber besonders wichtig, daß verdorbene Luft auch sehr ungünstig auf die Blutzusammensetzung einwirkt. In dieser Beziehung ist der weibliche Organismus empfindlicher als der männliche. Die Schädlichkeit verdorbener Luft wird noch erhöht durch die nicht selten mit dem Arbeitsprozeß verbundene Staubentwicklung, die auf die Atmungsorgane außerordentlich ungünstig einwirkt. Das enge, stundenlange Beisammensein einer größeren Anzahl Menschen in staubigen, schlecht gelüfteten und häufig auch schlecht gereinigten Arbeitsräumen bildet eine geradezu ideale Uebertragungstätte für Krankheitskeime aller Art. Solche Arbeitsverhältnisse fördern vor allen Dingen den Ausbruch der Lungentuberkulose bei den überarbeiteten und schlecht ernährten Personen.

Ist mit dem Aufenthalt in solchen Arbeitsräumen noch das dauernde Beibehalten einer bestimmten Körperhaltung, wie das gebückte Sitzen eines großen Teiles der Arbeiterinnen in der Bekleidungs- und Textilindustrie wie der Bureauangestellten verbunden, so erhöhen sich die schädlichen Einwirkungen auf die Atmungsorgane noch bedeutend. Außerdem entstehen durch das stille Sitzen Verdauungsbeschwerden, Stuhlträgheit, Hämorrhoiden. Demgegenüber ist freilich das dauernde Stehen, wie es zum Beispiel mit dem Beruf der Verkäuferin, Friseurin, Wäscherin, Plätterin und der Arbeit in einzelnen Industriezweigen verbunden ist, auch der Gesundheit nicht zuträglich. Das stundenlange Aufrechterhalten des Körpers bedeutet an sich schon eine große Anstrengung. Dazu kommen als besondere Schädigungen, die bei längerem Stehen auftreten: Störungen der Blutzirkulation, Krampfadern, Unterschenkelgeschwüre und Plattfüße.

Bevölkerungs- und Auswanderungsprobleme

Das neue Einwanderungsgesetz der Vereinigten Staaten, das die Einwanderung dorthin noch weiter beschränkt und den europäischen Auswanderern die Tore der Vereinigten Staaten noch fester verschließt, fügt den Leiden des verarmten Europas ein neues hinzu. Denn nie war die Notwendigkeit der Auswanderung größer als heute, wo die Umschichtung in der Produktion der Welt, eine andre Verteilung der Bevölkerung erfordert. Im Rahmen der bestehenden Wirtschaftsordnung ist ein Land wirtschaftlich überbevölkert und kann seine Bevölkerung nicht ernähren, während im andern Mangel an Arbeitskraft besteht oder es doch wenigstens ausnahmefähig für fremde Arbeitskräfte wäre. Trotzdem stehen einem Ausgleich zwischen Ueberfluß und Mangel an Arbeitskräften, wie dies das Einwanderungsgesetz der Vereinigten Staaten, die dank ihres Reichtums an Naturgütern unbedingt noch vielen Millionen Beschäftigung bieten könnten, beweislich die verschiedensten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Hindernisse im Wege. Somit drängen sich uns diese Probleme in unsern Tagen mit ganz besonderer Macht auf und verlangen von den verschiedensten Seiten her beleuchtet zu werden.

Die politischen Schwierigkeiten bei der Lösung der Auswanderungsfrage sind besonders beachtenswert, da sie das Verhältnis der Völker untereinander wesentlich beeinflussen und den Weltfrieden bedrohen. Daß die Vereinigten Staaten und Australien ihre Grenzen gegen die japanische Einwanderung sperren, führt zu Feindseligkeiten zwischen diesen Ländern und zwingt darüber hinaus Japan zu einer imperialistischen Politik gegen China, Rußland, späterhin vielleicht gegen Indien, um seinen immer wachsenden Bevölkerungsüberschuß unterzubringen. Das Kerna-Problem, die Erschwerung der indischen Einwanderung nach Südafrika, hat zur Verschlechterung des Verhältnisses zwischen England und Indien sehr wesentlich beigetragen. Zwischen Frankreich und Italien ist eine der wichtigsten politischen Streitfragen die Lage der italienischen Auswanderer in Tunis, das eine französische Kolonie mit überwiegend italienischer Bevölkerung darstellt.

Die wirtschaftlichen Fragen der Einwanderung und Auswanderung betreffen in erster Linie die Ueberleitung des Bevölkerungsüberschusses in die Länder, wo Arbeitermangel herrscht. Als solche sind unter den europäischen Staaten Frankreich, das überwiegend polnische, italienische, neuerdings auch belgische und holländische Arbeitskräfte hereinbringt, unter den überseeischen Ländern Kanada, Australien und die verschiedenen südamerikanischen Staaten zu nennen. In diesen überseeischen Ländern hat der Prozeß der Industrialisierung eingeleitet. Dies bedeutet trotzdem noch nicht, daß sie für ihre neue Industrie europäische Arbeitskräfte brauchen. Besonders fähige Facharbeiter werden zwar sehr gern gesehen — England allein hat im Jahre 1923 über 20 000 Maschinenbauer an die Kolonien abgegeben —, im übrigen belegen sie sich alle Australien, Kanada, Argentinien in gleichem Maße über das Ausströmen der Landbevölkerung in die Städte. So stehen der Industrie überall billige Arbeitskräfte zur Verfügung. Zwar könnten in der Landwirtschaft dieser Länder noch Arbeitskräfte untergebracht werden, denn setzen aber oft Kapitalmangel, in einigen Staaten außerdem noch das Großgrundbesitzsystem mit einer wenig ertragreichen (extensiven) Bodenbearbeitung Schranken.

In einem Lande, dessen Bevölkerungsüberschuß auswandert, sind die Geldsendungen der Auswanderer nach ihrer Heimat für die Gestaltung seiner Zahlungsbilanz von großer Wichtigkeit. 1923 haben Auswanderer verschiedener Länder aus den Vereinigten Staaten 360 Millionen Dollar in ihre Heimat geschickt. Die in Frankreich beschäftigten ausländischen Arbeiter sandten 1923 mindestens eine halbe Milliarde Franken in ihre Heimatländer. Dagegen empfing Italien in Form von Geld-

sendungen seiner Auswanderer aus Frankreich, den Vereinigten Staaten, Brasilien usw. im Jahre 1921 vier bis fünf Milliarden Lire. In Italien ist vor kurzem eine halbstaatliche Großbank aus Staatsmitteln unter Mitwirkung des Privatkapitals errichtet worden, deren Tätigkeit ausschließlich auf die Auswanderung gerichtet ist. Die Auswanderung aus Deutschland war vor dem Kriege verhältnismäßig nicht groß, weshalb die deutsche Zahlungsbilanz aus diesen Sendungen nur in geringem Umfange Vorteile ziehen konnte.

Mit der Frage der Auswanderung tauchen mannigfaltige soziale Probleme auf, die sich auf die Ermöglichung der Ausreise durch Unterstützung des Staates, die gesundheitlichen Maßnahmen während der Reise, die Ausbildung der Auswanderer vor ihrer Ausreise oder nach ihrer Ankunft, auf die Art der Auswanderung, ob die Auswanderer in Gruppen zusammengefaßt oder einzeln im Bestimmungsland untergebracht werden, auf die Gegenleistung der Unterstützung bei Arbeitsunfällen oder Krankheit der Eingewanderten usw. beziehen. Das Internationale Arbeitsamt sammelt seit längerer Zeit sehr sorgfältig die diesbezüglichen Nachrichten, Vorträge und Gesetze und veröffentlicht sie regelmäßig in seinen beiden Zeitschriften: „Revue internationale du Travail“ und „Information sociale“. Die letzten Veröffentlichungen geben unter anderem Aufschluß über die von England und Holland ihren Auswanderern gewährten Reiseunterstützungen — 1923 verließen 38 000 Auswanderer England —, über die Auswandererziffer nach Australien — sie betrug 1922 95 618 —, über den Gegenständigkeitsvertrag betreffs Unfallunterstützung zwischen Frankreich und Italien (in bezug auf die italienische Auswanderung nach Tunis) wie zwischen Schweden und Finnland, über die landwirtschaftlichen Ausbildungsschulen für die nach Argentinien kommenden Auswanderer, über die Rückwanderung amerikanischer Russen nach ihrer Heimat, wo sie in der Landwirtschaft gruppenweise mit neuzeitlichen Betriebsmitteln ausgerüstet und untergebracht werden usw.

Sowohl aus Menschlichkeits- und nationalen Gründen wie auch wegen der Schwierigkeiten der Auswanderung wäre es nur zu wünschen, daß die Arbeitskräfte in ihrer Heimat beschäftigt werden könnten. Es ist sehr schwer zu bestimmen, wann man von einem absoluten Bevölkerungsüberschuß reden kann. In England beruft man sich zum Beispiel darauf, daß in der englischen Industrie gegenwärtig bereits ebensoviel Arbeiter beschäftigt sind wie vor dem Kriege, und dennoch gibt es über eine Million Arbeitslose, die als Bevölkerungsüberschuß keine Beschäftigung mehr finden können. Damit ist aber keineswegs der Beweis erbracht, daß diese Arbeitskräfte bei einer besseren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Organisation der Welt nicht in ihrer Heimat hinreichend versorgt werden könnten. Derselbe Frage kann für Deutschland gestellt werden. Es handelt sich hier also um überwiegend politische Fragen, um die Wiederherstellung der Weltwirtschaft, einen vernünftigeren Austausch der Produkte der einzelnen Länder untereinander, die den durch die natürlichen Verhältnisse gegebenen Zwang zur Auswanderung aufheben, beziehungsweise vermindern könnten.

Aus den Zahlstellen.

Schlesien. Konferenz der Steinseherfachgruppen. Am 20. April fand in Breslau eine Konferenz der Steinseherfachgruppen des schlesischen Tarifgebiets statt. Eingeleitet wurde diese durch einige wohlgeleitete Chöre des Gesangsvereins „Groszinn“. Als Leiter der Konferenz fungierten die Kollegen Preuß, Simon und Deutsch-Breslau. Vertreten waren durch 17 Delegierte 14 Fachgruppen. In seinem einleitenden Berichte gab Kollege Schulze ein Bild von der Entwicklung der Löhne in dem schlesischen Tarifgebiete. Die Lohnverhandlungen mit den Arbeitgebern des Steinsehergewerbes sind gescheitert, der Schlichtungsausschuß mußte angerufen werden. Besonders aber ging er auf die Einhaltung der vertraglichen Arbeitszeit ein. Das Tarifamt für das Steinsehergewerbe und Straßenbauwerke hat diese geregelt, und darum kann den Wünschen der schlesischen Arbeitgeber, die eine neunstündige Arbeitszeit verlangen, unmöglich nachgegeben werden. Jeder Kollege muß tatkräftig zur Erhaltung des Achtstundentags mit dem Verbands arbeiten. Die Aussprache zeigte, daß die Vertreter der Steinseher für die Erhaltung des Achtstundentags resp. der 48stündigen Arbeitswoche alles daran setzen werden. Gleichfalls muß die Lohnfrage in einem Sinne gelöst werden, daß wie früher die schlesischen Straßenbauarbeiter nicht hinter den Löhnen der Kollegen des Reiches zurückbleiben, sondern mit ihnen in gleicher Höhe rangieren. Weiter wurde beschlossen, daß als Beitrag zur Tariffasse pro Quartal ein Wochenbeitrag entrichtet werden muß. Die Zahl der Mitglieder der Lohnkommission wird auf drei herabgesetzt. Ein Antrag an den Zentralvorstand um Erhöhung der Streikunterstützung fand Zustimmung, weiter soll darauf hingewirkt werden, daß der „Steinarbeiter“ wieder den Mitgliedern obligatorisch zugeführt wird.

Hirschberg. In der am 27. April stattgefundenen Versammlung kam unter anderem auch die Kampfsondmarke zur Sprache. Vor allem wollten die Kollegen wissen, wie lange diese noch zellebt werden soll. Darauf gab der Vorsitzende bekannt, daß sie vorläufig weitergelebt werden müsse; er verlas dann das Rundschreiben Nr. 6, womit aber die Kollegen nicht einverstanden waren. Darauf wurde ein Antrag des Kollegen Thomas angenommen, daß jedes Mitglied 4 Kampfsondmarken zellebt haben muß. Des weiteren verlangen die Mitglieder einen Verbandstag, der wäre schon deshalb notwendig,

Geologisches von der Reichshauptstadt mit Umgebung.

Wer des Sonntags oder während der Ferien hinauswandert in die nähere und fernere Umgebung Berlins, in dem wird auch der Wunsch rege, den erdgeschichtlichen Aufbau des durchwanderten Gebiets kennen zu lernen. In der Natur ist nichts unverständlich! „Alles fließt“, sagte ein altgriechischer Pythioph. So ist denn auch das Landschaftsbild, wie wir es schauen, ein andres, als es vor dem war und nachdem sein wird. Diese Veränderungen gehen in der Mark Brandenburg so überaus langsam vor sich, daß sie nur im Laufe langer Zeiträume wahrgenommen werden können. Aber die Spuren, die wir aus früheren erdgeschichtlichen Zeiten finden, sei es durch Tiefbohrungen oder durch Aufschlüsse in Steinbrüchen und Bergwerken, sind zahlreich genug, um uns ein einigermaßen deutliches Bild jener fernsten Tage zu geben. Der Boden war zu den verschiedenen erdgeschichtlichen Zeitabschnitten bald vom Meer überflutet, bald Festland. So sind denn auch die Ablagerungen, die den einzelnen Abschnitten entstammen, durchaus verschieden voneinander.

Die Erdgeschichte oder Geologie unterscheidet von der Zeit an, da sich die erste feste Kruste auf dem Erdball bildete, vier Hauptabschnitte: Archaikum, Paläozoikum, Mesozoikum und Känozoikum. Aus der Archaikum sind Ablagerungen in der Mark noch nicht gefunden worden. Die ältesten Gesteinsarten, die hier anstehen, gehören dem Altertum an. Sie bezeugen uns, daß zu jener Zeit auch die Mark, wie der größte Teil Deutschlands, vom Meer bedeckt war. Der Unterabschnitt des Silur (nach dem zeitlichen Vorkommen der Silur in England benannt) gehört die aus Grauwade bestehende Gruppe des Kojchenbergs bei Senftenberg nahe der Südgrenze der Mark an. Sie ist das älteste zutage tretende Gestein in der Mark. Andre gleichaltrige Gesteine sind in der Gegend nördlich vom Kojchenberg in 170 und 268 Meter Tiefe erbohrt worden. Die Kojchenberger Grauwade wird in einem Steinbruch abgebaut und liefert besonders Schotter für Chausseen und Eisenbahnen.

Einer jüngeren Unterabteilung des Altertums der Erdgeschichte, dem Perm (von perm = jah, also „jüher Stein“), gehört der

Gips von Sperenberg südlich Jossen an. Der am Nordufer des Krümmen Sees gelegene, etwa 27 Meter hohe Schloß- oder Weinberg besteht aus Gips. Er ist gebildet worden, als das Meer die Oberfläche der Mark und Norddeutschlands bedeckte. Es stand mit dem Weltmeer in Verbindung, wurde jedoch durch eine Landhebung von ihm abgeschnitten und in einen Binnensee verwandelt. Bei dem zu jener Zeit hier herrschenden warmen Klima verdampfte das Wasser, und die in ihm enthaltenen Stoffe wurden ausgeschieden. So lagerten sich Steinsalz, Anhydrit (wasserfreier schwefelaurer Kalk) und Gips (wasserhaltiger schwefelaurer Kalk) übereinander ab. In Sperenberg sind Anhydrit und Steinsalz nur erbohrt worden. In den Jahren 1867 bis 1871 wurde hier vom Gips eine Bohrung vorgenommen, die bis in eine Tiefe von 127 Metern ging. Während der letzten 1183 Meter stand die Bohrung im reinen Steinsalz. Dieses gewaltige Steinsalzlager ist aus dem Untergrund von Berlin sowie bei Hermsdorf und bei Rüdersdorf erbohrt worden. Aus dem Sperenberger Bohrloch quellen große Wassermengen empor, die etwa drei Hundertteile Salz enthalten. Das Wasser wird in den Krümmen See gepumpt, der dadurch so sicc salzhaltig geworden ist, daß ihn alle Fische mit Ausnahme der Aale verlassen haben. Ein reger Steinbruchbetrieb auf Gips geht auf dem Schloß- oder Weinberg um. Der Gips wird in die am Bahnhof Sperenberg gelegene Fabrik befördert und hier zerkleinert und gebrannt. Früher benutzte man ihn auch als Baustein, wie noch an einzelnen Häusern Sperenbergs zu sehen ist. Die Sperenberger Gipsbrüche sind über 350 Jahre alt.

Der Mittelalter der Erdgeschichte gehören die Rüdersdorfer Ablagerungen an. Als die letzten Reste des Jura- und Kreidezeit waren, brach eine Wüstenzeit an, die Trias. Der Name bedeutet „Dreieck“, weil dieser Zeitabschnitt drei Glieder umfaßt, von denen jedoch nur die beiden älteren bei Rüdersdorf zutage kommen. Das älteste Glied ist die Buntsandsteinformation, deren obere Schicht, der Röt, durch Leiten, Ton und Mergel vertreten ist, die zur Kachelherstellung abgebaut werden. In dieser Rötzeit begann sich das Land zu senken. Von Süden her drang das Meer ein, das in einer mächtig tiefen Bucht die Schichten des Muschelkalks absetzte. Ihren Namen haben

diese Schichten von den Muscheln, die sich als Versteinerungen im Kalk zahlreich finden. Auch Haifischhäute und Saurierknochen kommen mitunter vor. Der Muschelkalk Rüdersdorfs hat eine hohe volkwirtschaftliche Bedeutung erlangt. Die ersten Kalksteine wurden um 1230 von den Mönchen des Felsklosters Ragel bei Rüdersdorf gebrochen. Seitdem wurde der Steinbruchbetrieb ständig erweitert bis zu der Ausdehnung, die er heute besitzt. Die rohen Kalksteine werden als Bausteine verwendet. In der Hauptsache wird der Kalkstein jedoch in den Kalksandstein- und Zementfabriken sowie in den Zuckerraffinerien und Eisengießereien gebraucht. Aus den Kalkabfällen wird gewaschener Schotter, Kalksteinand und Ton gewonnen. Der Schotter wird bei der Herstellung von Beton an Stelle des Kieses benützt. Der Kalksteinand dient infolge seines hohen Gehalts an kohlensaurem Kalk (85 Prozent) als Düngemittel und der Ton wird zur Ofentafel- und Fliesenherstellung verwendet.

Auf den Muschelkalk folgte als jüngstes Glied der Trias die Keuperzeit, in der die Mark Festland war. Hierauf kam die Juraformation mit Meeresbedeckung. Schichten aus diesen Formationen sind in der Mark nur erbohrt worden. Am Schluß der nun folgenden Kreidezeit, die ebenfalls dem Mittelalter der Erdgeschichte, und zwar als jüngste Unterabteilung, angehört, überflutete das Meer wieder den märkischen Boden. Dieser Zeit entstammen die Kreidevorkommen, die im nördlichen Teil der Uckermark, bei Schmölln und Grimme, erschlossen wurden. Die Schichten sind nicht sehr ausgebreitet, jedoch lohnt auch hier ein Abbau. Viel gewaltigere Kreideablagerungen weißt Rügen auf, von denen Stubbentammer und Artora am bekanntesten sind. — Diese knappe und doch instruktive geologische Abhandlung laden wir vor längerer Zeit im „Vorwärts“. Sie hat über den engeren Berliner Rahmen hinaus für unsere Steinarbeiter besonderen Wert, denn deren Berufstätigkeit bringt es schon mit sich, der Erdbildung Aufmerksamkeit und Beachtung zu schenken. Unter den Steinarbeitern sind nicht gerade wenige, die dem privaten geologischen Studium im stillen Kämmerlein manche Stunde opfern, denn sie wollen und sollten unterrichtet sein, wie die Steinbroden, mit denen sie sich im Dafeinstampfe abmühen, entstanden sind, oder durch welche Naturgewalten sie an die Erdoberfläche kamen.

welt die Steinseher dazugekommen sind. Die Kosten sollen durch eine Extrafaktur aufgebracht werden. Bei der Aussprache über die Sachverhalte kam zum Ausdruck, daß in diese keine Politik gehöre. Bei Punkt Tarifangelegenheiten wurde hauptsächlich die Firma Wenzler kritisiert, da sie den Tariflohn nicht bezahlen will; die Kollegen sind sich aber einig, nicht unter Tarif zu arbeiten. Des Weiteren wurde noch beschlossen, den durchgehenden Kollegen 1 Mt. Ortsgehalt zu geben. Auch den Delegierten zum Ortsauschluß wurde zur Sitzung 1 Mt. bewilligt. Zum Delegierten wurde Kollege Kober wiedergewählt. Zu Revisoren Albert, Hainke, und als Ersatzmann Hiltcher.

Breslau. Am 23. April fand der 14tägige Kampf der Steinmehnen und Schiffsbauer sein Ende. Die Unternehmer nahmen den Schiedsspruch vom 12. April 1924 mit einer Änderung — Stundenlohn gestaffelt — an. Jedoch überjandien sie unserm Vorsitzenden ein neues Lohnabkommen, welches dem Schiedsspruch und der mündlichen Verhandlung nicht entsprach, und diktierten uns ferner eine 54 stündige Arbeitswoche. Von allen Kollegen wurde ganz energisch Protest dagegen erhoben, da wir schon seit 1899 die achtstündige Arbeitszeit haben. In der Versammlung am 28. April 1924 wurde erneut beschlossen, sofort in den Streik zu treten, wenn die Unternehmer unserer Forderung nicht stattgeben. Inzwischen aber wurde von Seiten der Meister der Kampf aufgegeben, und es kam zu der vorher erzielten Einigung. Wenn uns auch der Schiedsspruch nicht voll befriedigt, so nahmen wir doch auf die allgemeine wirtschaftliche Lage Rücksicht, um den Kampf nicht allzulange auszudehnen.

Große Erbitterung herrscht unter den Breslauer Kollegen über die Marmorwarenfabrik David und Schubert. Diese beschließt mit Vorliebe auswärtige Kollegen, auch läßt die Firma dauernd Ueberstunden machen, trotzdem hier noch arbeitslose Kollegen sind. Auch sucht die Firma im „Steinbildhauer“ und in den Provinzblätter tüchtige Steinmehnen und Schleifer. Der Höhepunkt wurde erreicht, als vor einigen Tagen ein hiesiger Kollege, ein tüchtiger Marmorsteinmeh, wegen Arbeit nachsuchte. Er wurde nicht eingestell, und als der Kollege darauf hinwies, daß erst früh ein Kollege von auswärtig angekommen hatte und noch einer nachkommt, es aber richtiger wäre, wenn erst die hiesigen arbeitslosen Kollegen berücksichtigt würden, antwortete Herr Schubert, das mache er, wie er wolle und wies den Kollegen hinaus. Bedauerlich ist, daß die dort arbeitenden Kollegen aus Feilschheit nichts unternahmen. Von uns wurde einstimmig der Platz gesperrt! Wir ersuchen die Kollegen allerorts, den Platz David und Schubert zu meiden, und überhaupt wegen Arbeit sich erst an die Ortsverwaltung zu wenden, damit erst unsere hiesigen arbeitslosen Kollegen untergebracht werden können. Nach einem herzhaften Appell, den 1. Mai durch allgemeine Arbeitsruhe zu feiern, Schluß der gut besuchten Versammlung.

NB. Der 1. Mai wurde gemeinschaftlich in der Zahlstelle mit Steinmehnen, Steinsehern und Berufsgenossen durch einen Ausflug mit Musik an einen nahegelegenen Ausflugsort gefeiert, trotzdem die Schulpolizei uns bis vor die Stadtbegrenze begleitete, wurde die Stimmung des Tages nicht beeinträchtigt. Alles freute sich über den wohlgelungenen, schönen Maientag, konnte doch die Zahlstelle in diesem Jahre auf ein 25jähriges Bestehen des achtstündentags zurückblicken, was auch der Vorsitzende in kurzen Worten über die Bedeutung des Tages zum Ausdruck brachte. Die Beteiligung war eine gute zu nennen, da doch ungefähr 80 Prozent der Mitglieder an der Feier teilnahmen. Jedem der Teilnehmer wird dieser schön verlaufene, bedeutungsvolle Tag noch recht lange in Erinnerung bleiben.

Schwarzenbach. Am Sonntag, dem 27. April, fand in Pfeffelbach eine Agitationsversammlung statt, die ziemlich gut besucht war, trotzdem gleichzeitig im Ort auch Wahlversammlung war. Kollege Zimmer leitete die Versammlung. Das Referat des stellvertretenden Bezirksleiters Kollegen Dreier über Verbandsaufgaben wurde beifällig aufgenommen. Viel und berechtigte Klage wurde über die schlechten Löhne der hiesigen Gegend vorgebracht. Die Diskussion war reg. Die Kollegen Dreier und Zimmer forderten die Kollegen auf, dem Verband neue Mitglieder zuzuführen. Daraufhin konnten 11 neue Mitglieder aufgenommen werden, ein Beweis, daß gute Agitation die Kollegen aufreißt, und ein weiterer erfreulicher Beweis, daß auch die Pfeffelbacher Kollegen den „Herr im Hause“ Standpunkt einzelner Unternehmer satt haben und für bessere Lebensbedingungen kämpfen wollen. Nach der Wahl der Beisitzer und eines Revisors wurde die Versammlung geschlossen.

Heppenheim v. Bergstr. Hier im Odenwald und an der Bergstraße stehen die Kollegen dauernd in Lohnunterhandlungen. Und jedesmal, wenn ein Termin angelegt ist, dann ist auch die Arbeit fertig und es sind keine Aufträge mehr vorhanden. Ja, Herr Reinmuth, der Vorsitzende der Werksgruppe, erklärte bei den letzten Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß, „er beschäufliche die Leute nur, damit sie von der Straße weg sind und die Gemeinde und der Staat keine Lasten hat; verdienen tue er an der Arbeit gar nichts, nicht einmal eine Zigarre könne er sich kaufen“. Die Arbeiterchaft nahm sich dieses zu Herzen und wollte dem Herrn etwas entgegenkommen, damit sie doch am Ende nicht etwa gar den Stadtbach hinunterziehen. Sie reichten ihre Kündigung ein, um sich dorthin zu wenden, wo Arbeitskräfte gesucht werden. Was machte nun Herr Reinmuth? Er wandte sich sofort an die Firmen im Schwarzwald, damit sie keine Leute aus dem Odenwald einstellen. Uns kommt diese Sache sehr verdächtig vor. Auf der einen Seite beschäftigt man die Leute aus Gnade und Barmherzig-

keit und legt Geld zu, auf der andern Seite hält man die Leute fest und will ihnen jede Gelegenheit abschneiden, damit man recht viel Geld zulegen kann. O, wie dumm schätzt man von Unternehmenseite die Steinarbeiter der Bergstraße doch ein. Auch der Schlichtungsausschuß in Darmstadt läßt sich solche Märchen erzählen. Auch dort wäre es bald Zeit, die Herren Unternehmer der Bergstraße etwas genauer aufs Korn zu nehmen. Die Steinarbeiter der Bergstraße aber sind es jetzt mit dem Komödientenspiel satt und werden nun einmal von ihren Maßnahmen Gebrauch machen. Die Kollegen in der Lausitz und in Schlesien möchten wir darauf auf-

Zum Ablauf des N. V. in der Pflasterstein- und Schotterindustrie.

Die von Arbeitgeberseite so oft betonte Vertragsfreundlichkeit scheint in ihr Gegenteil umgeschlagen zu sein, seitdem die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse eine größere Ausnutzung der Arbeitskraft gestatten. Erst ließen die Unternehmer den ursprünglichen Ablaufstermin, den 31. 3. d. J., ruhig herankommen, ohne die geringsten Anstalten zur Erneuerung des Vertrags zu treffen. Dann schlugen sie die stillschweigende Verlängerung des alten Vertrags bis zum 1. Mai d. J. vor, um auch diesen Termin vorübergehen zu lassen, ohne auch nur im geringsten den Verhandlungen zwecks Fortsetzung des Vertragsverhältnisses näherzutreten. Angeblich soll unsere Gegenvorlage schuld sein, daß Verhandlungen nicht zustande kommen. Die Herren hatten erwartet, daß wir ihre im „Steinarbeiter“ Nr. 15 besprochene Vorlage unbedenken annehmen werden. So willfährig sind unsere Kollegen trotz des entbehrungsreichen Winters nicht geworden, daß sie das Mitbestimmungsrecht über die Fortsetzung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse vollständig preisgeben.

Die Konjunkturpolitiker im Unternehmerlager haben die Oberhand gewonnen, woraus sich unsere Stellung von selbst ergibt. Nutzen die Unternehmer die schlechte Wirtschaftslage aus, so müssen wir die gute ausnützen! Die Schuld an der aus dieser Situation sich ergebenden Kämpfe tragen die vertragsfeindlichen Unternehmer.

Mit dem Ablauf des N. V. ist auch dessen allgemeine Verbindlichkeit — auf ausdrücklichen Antrag der Arbeitgeber — von der Reichsarbeitsverwaltung aufgehoben worden, und zwar schon mit Wirkung vom 31. 3. d. J. Die Abweichung der Unternehmer gegen die staatlichen Instanzen ist durch dieses Entgegenkommen gewiß stark herabgemindert worden, wenn nicht auch sie bereits in ihr Gegenteil umgeschlagen ist.

Als Teil des N. V. ist nunmehr auch die Schlichtungsordnung als außer Kraft gesetzt zu betrachten. Es steht den Kollegen jetzt frei, zur Schlichtung von Streitigkeiten die staatlichen Schlichtungsstellen anzurufen. Anlaß hierzu werden in erster Linie die durch die Arbeit des vorigen Jahres erworbenen und in diesem Jahre zu gewährenden Ferien geben, da sich verschiedene Unternehmer auf den Standpunkt gestellt haben, daß mit dem Ablauf des Vertrags ein berechtigter Anspruch auf Ferien nicht mehr bestehe. Dieser Standpunkt ist völlig irrig, da die Ferien dieses Jahres auf Grund des in Geltung gewesenen Vertrags durch die Arbeit des vorigen Jahres erworben sind und erst im nächsten Jahre eine ferienlose Zeit entstehen könnte, wenn kein neues Ferienabkommen getroffen wird. Wir fordern daher unsere Kollegen auf, ihre kummerlichen Rechte respektlos wahrzunehmen!

Bei Redaktionsantrag wird uns bekannt, daß am 20. Mai eine „Ausprache“ über den gegenwärtigen tariflosen Zustand von den Arbeitgebern angelegt ist, wozu unser Verband eingeladen wurde.

Über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit wird im „Steinarbeiter“ oder durch Rundschreiben berichtet.

merklich machen, daß uns die Unternehmer ständig drohen, die Aufträge dorthin zu geben, weil dort niedrige Löhne gelten. — Im weiteren den Kollegen zur Kenntnis, daß eine der größten Firmen (Riedlinger u. Co. in Auerbach) sämtlichen Leuten des Betriebes Heppenheim am 3. Mai gekündigt hat, angeblich wegen Geldmangels. Es kommen 65 Mann in Frage. Auch hier scheint diese Sache nicht ganz zu stimmen. Es ist bereits bekannt, daß in den nächsten Tagen Verhandlungen in der Schleifereigruppe in

Münzberg stattfinden, und wahrscheinlich sollen diese Kündigungen in den Druck sein, um unsern Vertreter eine Binde vor die Augen zu halten. Und hier werden sich die Kollegen das Verhalten der Firma merken. Nun, Kollegen der Bergstraße, die Augen auf, damit ihr den Trumpf, den die Herren jetzt ausspielen, nicht unterkäuft. Hinweg mit dem gegenseitigen politischen Streit, und seid auch in eurer Gewerkschaft einig. Den fremden Kollegen rufen wir zu: Bleibt vom Odenwald und von der Bergstraße fern, bis uns die Löhne bezahlt werden, die den hiesigen Verhältnissen angepaßt sind!

Schwarzenbach a. S. Am 2. Mai fand eine Versammlung statt, in der die Abrechnungen vom 1. Quartal und von Streik betan gegeben wurde. Aus dem letzten Streik wurde die Lehre gezogen, um für spätere Kämpfe gewappnet zu sein, höhere Beiträge zu leisten und pro Marke 10 Bfg. Ortszuschlag zu zahlen. Auch der „Steinarbeiter“ wird in 76 Exemplaren von den Mitgliedern selbst bezahlt, damit die Zentralkasse die notwendige Schlagkraft wieder erlangt. Die Aussprache über den letzten Streik war sehr lebhaft, denn der minimale Erfolg von 7 Prozent = 20 Prozent insgesamt auf die besonderen Löhne beruhigt die Kollegen nicht. Die Diskussionsbesonderheiten waren sich einig, daß an dem Zustand der Entlohnung einen großen Teil Schuld der Gauleiter Schmidt in Wunsiedel trägt. Sein Isoliertes und eigenmächtiges Verhandeln mit den Unternehmern in Marktshorstadt und in Hof mit 25 Prozent Goldlöhne des N. V. wurde scharf gezeihelt. Durch diese Maßnahme wurde der Austritt der Schleifereientnehmer des Fichtelgebirgs aus dem V. G. geradezu gefördert. Obgleich die Unternehmer vor dem Streik erklärten, ihr Austritt hat mit der Entlohnung nichts zu tun, es sind ganz andre Gründe, die sie dazu veranlassen, so haben die letzten Lohnverhandlungen augenscheinlich bewiesen, daß nur der Wille, die Löhne niedriger zu halten als in andern Schleiferei-Bezirken Deutschlands, die Ursache des Austritts war. Die Empörung der Arbeiterchaft ist deshalb groß; es sollen wegen des ungenügenden Entgegenkommens Ueberstunden unbedingt verweigert werden. Das Verhalten der Niederlamiger Kollegen in dieser Frage wurde scharf gerügt. Das Sprichwort: „Eine Liebe ist der andern wert“, könnte auch dort besolgt werden. Die Enttäuschung der letzten Lohnbewegung war Ursache, daß 11 einheimische Steinmehnen und 1 Schafte das Fichtelgebirge als Heimat verlassen, um sich lohnendere Arbeit nach auswärts zuwenden. Wenn nicht bald hier bessere Entlohnung Platz greift, werden noch mehr den Fichtelgebirgsstaub von ihren Pantoffeln abschütteln. Traurig, wenn die Kollegen durch solche Maßnahmen von Haus und Herd und ihren Lieben vertrieben werden. In die Zentrale wird der Antrag gestellt, daß Gauleiter Schmidt bei den künftigen Lohnverhandlungen in der Schleifereigruppe nicht mehr zugelassen wird und ein gemeinsames Verhandeln mit der Werkteingruppe nicht mehr stattfinden darf, da beide Gruppen nicht identisch sind. Die Absicht der Unternehmer beider Gruppen ist nur, die Löhne auf einem gewissen Tiefstand zu erhalten, um die frühere Schmutzkonzurrenz auf Kosten der Arbeiter wieder zu erlangen. Aufgabe der Zentrale ist es, nicht locker zu lassen, um höhere Löhne im Fichtelgebirge zu erreichen, damit auch die Kollegen in der Lausitz und im Odenwald nicht die Leidtragenden werden.

Rundschau.

Aus der Steinindustrie. Die Zeitschrift „Die Steinindustrie“ berichtet in einer kurzen Notiz vom „Zusammenschluß in der deutschen Schieferindustrie“, und zwar haben sich der Verband Thüringer Schieferindustrieller E. B. in Lehefen (Thüringen) und jener der Deutschen Schieferindustriellen E. B. in Frankfurt a. M., der die westdeutschen Schieferbrüche umfaßt, zu einer „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Schieferindustrie“ mit dem Sitz in Saalfeld in Thüringen zusammengeschlossen. Der Zweck dieses Zusammenschlusses ist: Die Wahrung und Förderung der Interessen gegenüber den Zoll-, Steuer- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden sowie die Behandlung aller wirtschaftspolitischen, sozialen, Standesfragen usw.

Die deutsche Marmorbruchindustrie im Jahre 1923 hat nach einem „Rückblick und Ausblick von U. v. Oppen“ in „Der Steinindustrie“ vom 5. Mai anscheinend besser abgekommen wie in den vorhergehenden Jahren 1921 und 1922. Allerdings, damit kein Irrtum aufkommt, ist das „besser“ nur in der vermehrten Geminnung und im Absatz des deutschen Rohmarmors zu verstehen. Im übrigen hat die deutsche Marmorindustrie allgemein im Jahre keine Glanzperiode gehabt.

7842 Kubikmeter Rohmarmorblöcke förderten die dem Bund Deutscher Marmorbruchbesitzer angeschlossenen Betriebe im Jahre 1923. Dagegen wurden 1922 7641 Kubikmeter und 1921 nur 5317 Kubikmeter gefördert.

Die Förderung von 1923 verteilt sich auf:

Bayerisches Juragebiet	4052 Kubikmeter = 51,7 Prozent
Uebrigtes Bayern	807 „ = 10,3 „
Bessen-Rassau	1059 „ = 13,5 „
Schlesien	995 „ = 12,7 „
Westfalen	666 „ = 8,5 „
Württemberg	151 „ = 1,9 „
Thüringen	112 „ = 1,4 „

Hinzu kommt noch die Förderung von Außenseitern, die dem Verein fernstehen. Deren Förderung wird mit 300 Kubikmeter geschätzt. Die Leistungen der deutschen Marmorbruchindustrie sind beachtlich und lassen die berechnete Auffassung zu, daß beim normalen Gang des deutschen Wirtschaftslebens die Förderung noch gesteigert werden kann. Der Verbrauch von Rohmarmor in der Werkteing-

Der Spul.

Hört die Geschichte! Als ich jüngst nach Dresden, der grünen Stadt an der Elbe, wanderte, war es mir nicht möglich, nachts ein Unterkommen zu finden. Dresden ist Fremdenstadt; und der Zustrom schönheitsliebender Menschen ist an herrlichen Frühjahrsnächten dort immer ein gewaltiger, so daß es gar nicht wunder nimmt, wenn ein solch beschuhter Wanderer keine Ruhestätte findet. Doch was bedeutet es für einen jungen Fant, wenn er auch einmal seinen Körper nicht auf wohligen Pfählen strecken kann. Wozu sind die herrlichen Frühjahrsnächte?

Durch alte verträumte Gassen schlenderte ich; die alten Barockhäuser mit ihren steinernen Schnörkeln und Zierraten gaben mir das Geleite. Oben auf dem Zwingerverwall ließ ich mich auf einer Steinbank nieder. Die alten Platanen rauschten; Glühwürmchen huschten mit ihren magischen Laternen durch die lindenblütenduftgeschwängerte Luft. Es ist still hier oben! Und eine Ruhe herrscht in diesem Raume, die nur von den plätschernden Wässern des Springbrunnens im großen Sandsteinbecken unterbrochen wird. Die Goldfische stehen still im Wasser; der Mond gleißt sein silbernes Licht auf die herrlichen Konturen des Zwingers, sie aus der Dunkelheit leuchtend hervorstreut lassend. In Bewunderung all der Herrlichkeiten schließen sich die kitzeltrunkenen Augen — — — ich schlafe ein!

Doch, was ist das? Dumpf und schwer hallen die Glodenschläge des Kreuzturms durch die ruhende Nacht. Es ist 12 Uhr — — — Mitternacht! Im letzten Chore fällt das Geburme und Gebimmel der ganzen Gloden ein; der Glodenton scheint feste Gestalt anzunehmen; ein Weben und Heben, ein Rauschen und Huschen erfüllt den weiten Raum des Zwingers. Nur das Standbild des alten Sachsentönigs inmitten bleibt starr und kalt. Mein Auge durchdringt den weiten Raum; genauer erforsche ich die einzelnen Bauteile des Zwingers, und was sehe ich? Säulen, Kapitelle, Fruchtgehänge, Bogen und Zwickel des herrlichen Baumerks stehen noch in alter Schönheit, wie vordem. Die alte Krone auf der Mittelkuppel glihert noch wie sonst in vergehendem Golde. Weit neige ich mich über die steinerne Brüstung! Ich traue meinen Augen kaum. Das zahllose steinerne Götterwöllchen, welches dem Zwinger die Lebendigkeit und

warme Freude verlieh, ist lebendig geworden! Alles bewegt sich zwischen den hülfenden Rosenbeden in munterem Treiben. Venus, die Hohe, ist von ihrem Wiedestal herabgestiegen, umflattert von dem losenden Taubenpaare; Bacchus, der lockengezerrte Gott des Weins und der Fröhlichkeit, schwingt den immer vollen Becher; Ceres, die himmlische Mutter der Fruchtbarkeit, streut ihre Gaben aus. Selbst Atlas, der auf der höchsten Stelle des Ostpavillons thront, hat die Erbfugel beiseite gelegt, die ihm die Schultern wund drückte und gibt sich der ausgelassensten Fröhlichkeit hin. Dazwischen stolziert Herkules mit Athletenschritten im Bewußtsein seiner Unüberwindlichkeit durch das lustige Gewimmel. Leichtfüßige Nymphen tanzen und toben in überauswenglicher Lebensfreude. Alles, alles ist lebendig geworden, was früher starr und in ewiger Ruhe durch die Hand des Steinmehnen und Bildhauers Form und Gestalt angenommen hatte. Bodenföhige Satyren, katzenblütige Tritonen, pausbäckige Puten schwirren durcheinander in höchster Lebenslust. Ja, geben sich denn die Götter, Göttinnen und Halbgötter Griechenlands mit ihrem Hoffaate im nordischen Dresden jetzt ein Stelldichein? Wird hier ein Bacchanal gefeiert? Soviel Schönheit, soviel Anmut und soviel reinste Lebensfreude! Ich noch nie auf so enggedrängtem Raume. Still blicke ich auf das sich entwickelnde Schauspiel herab. Den Atem halte ich an, besorgend, daß ein Hauch die herrliche Erscheinung zerstören könnte.

Jetzt kommt Ordnung in das Gewirr. Mit gemessenem Tanzschritte strebt das Wöllchen in geordnetem Zuge mir entgegen. Um die Stufen des von dem genialen Stief Adolf Mengele oft festgehaltenen Ostpavillons gruppiert sich der Zug. Das volle Mondlicht läßt seine Strahlen satt in die durchbrochene Halle gleiten. Und was sehe ich da? Mit Puderperle, Samtrod und Schnallenschuhen stehen die Schöpfer dieser Herrlichkeiten: Bathasar Permoser und Daniel Böppelman, umgeben von ihren Steinmehnen, Bildhauern und sonstigen Bauleuten. Alles kräftige, große Gestalten, selbst der Steinmehlehrhub steht unter dem Troste nicht. Ja, sind denn die Erbauer und Bauleute des Zwingers aus ihren Gräbern wieder auferstanden? Seht tritt Zeus, der Göttervater, aus dem feistlichen Kreise, und in gebundener Rede, die von Wehmut durchkungen ist, feiert er die beiden Meister als die Schöpfer und Erbauer des nordischen Olymp, die den vertriebenen und verfolgten

Göttern des alten Hellas eine neue Heimstatt schufen. Ehen und Befangen treten die beiden Künstler zurück. Auf die arbeitenden Hände der Steinmehnen und Bildhauer weisen, die ihren Ideen und Plänen die feste und dauernde Form gaben, wiesen sie die göttliche Ehrung in feinsten Weise ab. Der Ruhm gebührt der schaffenden Arbeit von Kopf und Hand gemeinsam! Götter wohnen nur dort, wo beides sich auf das glücklichste verbindet!

Eben rüftet sich der Zug der Götter unter dem Gesange himmlischer Weisen zur Umkehr. — — — Ich schlage die Augen auf; ein lächlicher Schumann steht neben mir und teilnahmsvoll fragt er: „Na, mei Lieber, ich gloobe, Se ham ein rechtes hartes Beste diese Nacht gehabt, stehen Se nor uff und verkrümeln Se sich!“

Die ersten Strahlen der goldenen Morgensonne ergossen sich in den weiten Raum des Zwingerhofes. Ruhig und starr und doch voll Leben und ewiger Schönheit stand das Götterwöllchen wieder auf seinem Plage. Selbst Atlas, der Weltenträger, den die Sonnenstrahlen zuerst erreichten, drückt wieder seine schwere Last auf dem höchsten Scheitelpunkte der Kuppel des Ostpavillons. Der schöne Traum einer schönen Nacht wich einem schönerem Tage.

Feierabendgedanken eines bairischen Steinbauers.

Einer Glocke letzte Töne
Rufen mich zur Abendruh.
Wieder ist ein Tag vergangen
Voll von Kampf und Schmerz dazu.
Denk ich an die Morgenstunde,
Fühlt mein Herz schon neues Weh;
Wieder wird's das gleiche Liedlein,
Bis ich abends heimwärts geh' — — —

Albert Schaffner

